



Marco AGNETTA
Universität Innsbruck

Im Niemandsland
KI-generierter Übersetzungen.
Rezensionsartikel zu: MJÖLSNES, Ettore
(2022): *Der stumme Text. Eine Kritik der
maschinellen Übersetzung.*
Küsnacht: Digiboo.
ISBN: 978-3-03906-030-6. 76 S.

**Human-Centred AI
in the Translation Industry.
Questions on Ethics,
Creativity and Sustainability**

Katharina Walter,
Marco Agnetta
[eds.]

5.1/2025
Yearbook of Translational Hermeneutics
Jahrbuch für Übersetzungshermeneutik

Journal of the Research Center
Zeitschrift des Forschungszentrums



Hermeneutics and Creativity, University of Leipzig
Hermeneutik und Kreativität, Universität Leipzig

DOI: 10.52116/yth.vi1.109



Cite this article:

Agnetta, Marco (2025): "Im Niemandsland KI-generierter Übersetzungen. Rezensionsartikel zu: MJÖLSNES, Ettore (2022): *Der stumme Text. Eine Kritik der maschinellen Übersetzung.* Küsnacht: Digiboo. ISBN: 978-3-03906-030-6. 76 S." In: *Yearbook of Translational Hermeneutics* 5.1: *Human-Centred AI in the Translation Industry. Questions on Ethics, Creativity and Sustainability* (ed. by Katharina Walter, Marco Agnetta), pp. 271–285.
DOI: <10.52116/yth.vi1.109>.

Im Niemandsland KI-generierter Übersetzungen

Marco AGNETTA
Universität Innsbruck

Rezensionsartikel zu: MjÖLSNES, Ettore (2022): *Der stumme Text. Eine Kritik der maschinellen Übersetzung*. Küssnacht: Digiboo. ISBN: 978-3-03906-030-6. 76 S.

Es ist die Geschichte des US-amerikanischen Erfolgsfilms *Terminator 2* (1991, Regie: James Cameron), die Ettore Mjölsnes' „Kritik der maschinellen Übersetzung“ mit dem Haupttitel „Der stumme Text“ (2022) als Aufhängung dient: Mangelnde Vorsicht auf Menschenseite gegenüber den Gefahren der künstlichen Intelligenz führen zu einer maschinengelenkten Zukunft, in der Menschen systematisch von der KI Skynet unterdrückt werden und ihnen letztlich der Untergang droht. Hoffnung gibt den rebellierenden Menschen im Jahr 2029 lediglich der Held John Connor, dessen sich die KI dadurch zu entledigen sucht, dass sie einen Terminator in die Vergangenheit schickt, um diesen zu töten. Der Widerstandsbewegung gelingt es durch einen Coup – sie entsendet ihrerseits einen ei-

genen Terminator (den T-800, dargestellt von Arnold Schwarzenegger), der den Jungen beschützen soll –, diese Mordmission zu vereiteln. Die Dynamik des Films beruht auf der altbewährten Spannung zwischen Gut und Böse. In diesem Fall besteht der Clou darin, dass ein und dieselbe KI-Technologie gute und böse Erscheinungsformen (Skynet) zeitigt und damit endgültige Lösungen zu(un)gunsten ihres Einsatzes und ihrer Weiterentwicklung von vornherein in der Schwebe hält. Auf der einen Seite stehen, wie Mjøl̄snes hervorhebt, die Potenziale eines von allem Ballast menschlicher Mangelhaftigkeit befreiten Androiden, der als Ersatzvater durchaus seine Qualitäten hat, auf der anderen der wahr gewordene Albtraum einer totalitär gegen die Menschheit vorgehenden Maschinerie. Die Wahl dieses Films, in dem die technologiebestimmte Zukunft als existenzbedrohende Dystopie gezeichnet wird, unterstreicht die am Schluss des hier interessierenden Buches noch einmal formulierte Einladung des Autors, „die Tragweite des Paradigmenwechsels, der hier im Gang ist, nicht zu unterschätzen“ (S. 65).

In den neun Kapiteln des für translationshermeneutische Anliegen einschlägigen Büchleins bezieht Mjøl̄snes, seines Zeichens Philologe, Philosoph und Fachübersetzer (S. 73), Stellung zu den zeitgenössischen Entwicklungen im Bereich der neuronalen maschinellen Übersetzung (NMÜ). Die von ihm angestellten Beobachtungen sind heute nach wie vor gültig, obwohl sie die erst nach Veröffentlichung des Werks lancierten großen generativen Modelle und die in neuem Ausmaß ersichtlich werdenden Konsequenzen des Einsatzes von KI in der Übersetzungsbranche nicht explizit berücksichtigen, in vielerlei Hinsicht jedoch vorwegnehmen. So heißt es z. B.:

Die Begeisterung ist verständlich und erklärt wahrscheinlich nicht nur den Erfolg bei den *Users*, den diese Technologie in kürzester Zeit für sich verbuchen konnte, sondern auch, dass der bevorstehende endgültig-

tige Durchbruch der Technologie, trotz der zum Teil offenkundigen Macken, die sie noch kennzeichnen, grossmehrheitlich als eine unbestrittene Tatsache angesehen wird. Es ist nur eine Frage der Zeit. (S. 10)

Oder:

Würde man die Programmierer beauftragen, die neuronalen Netzwerke und die angewandten Algorithmen weiterzuentwickeln, sowie die Software mit einer noch grösseren Anzahl Korpora zu füttern, wären sie (vorausgesetzt, sie bekämen die dazu nötigen finanziellen Mittel) zweifelsohne in der Lage, die Leistungen der maschinellen Übersetzung zu verbessern, bis eines Tages vielleicht kein einziger syntaktischer, semantischer oder stilistischer Fehler das Gesamtbild trüben würde. Hätten wir aber dann tatsächlich den perfekten Übersetzer erschaffen – *the perfect translator?* (S. 12)

Wenn Mjølunes' Ausführungen einer Rekontextualisierung bedürfen, dann also im Hinblick auf die im Vergleich zu der um das Jahr 2016 herum eingeführten NMÜ noch einmal erhöhten Leistungsfähigkeit der KI-Systeme, die zum gleichen Zwecke eingesetzten generativen und – anders, als der Autor dies behauptet (S. 12) – in vielen praktischen Szenarien vielleicht sogar den Turingtest bestehen könnten. Mjølunes Ahnung findet sich jedenfalls mit den aktuellen Tendenzen bestätigt.

Kapitel 1, „Der Glanz der Maschine“ (S. 7–14), beinhaltet den Problemaufriss, anhand dessen die Argumentation entwickelt wird, die Mjølunes' Kritik der maschinellen Übersetzung stützt: Von den vor allem für Kunden und Arbeitgeber im Vordergrund stehenden Vorteilen des Einsatzes von KI, mit dem die vermeintlich lästigen Begleiterscheinungen menschlicher Übersetzungsarbeit (hohe Kosten, hohes Zeitaufkommen, Rückfragen etc.) ausgemerzt werden können, gelangt der Autor über die immer noch bestehende Fehleranfälligkeit der maschinellen Ausgabe zu der Frage der Vergleichbarkeit des translatorischen Outputs von Mensch und Maschine. Mjølunes zeigt damit, dass Diskussionen um die maschinelle *Überset-*

zung undenkbar sind, wenn sie nicht vor der Folie dessen diskutiert werden, was das *Humanübersetzen* ausmacht (S. 12). In diesem neuen, veränderten und zugleich sich zurückbesinnenden Blick auf das *Humanübersetzen* besteht ja gerade die translationshermeneutische Relevanz des Themas, dem in diesem *YTH*-Heft Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die hier vorgenommenen Kursivierungen kommen nicht von ungefähr: Ausgehend von Mjølunes' intuitiver Wortwahl, lässt sich nämlich festhalten: Die maschinelle Ausgabe kann gegenwärtig wohl nicht anders denn als Produkt (nämlich als *Übersetzung*) einer Blackbox¹ konzipiert werden, während – aller Sackgassen der kognitiven oder hermeneutischen Translationsprozessforschung bei der Erhellung dessen, „[w]as in den Köpfen von Übersetzern vorgeht“ (Krings 1986), zum Trotz – das *Humanübersetzen* als Performance (vgl. Bermann 2014, Agnetta/Cercel 2021, Cercel et al. 2022, O’Keeffe et al. 2023) auch in seiner prozeduralen Dimension nachvollzogen werden will (s. u., Kap. 4). Das erste Kapitel seiner Abhandlung beschließt Mjølunes mit der Beobachtung, dass es bei dem Diskurs um die technologischen Entwicklungen nicht nur um die von den Schöpfern und Ausbeutern von KI verfolgten Ambitionen gehen kann, sondern dass unser aller Verantwortung darin besteht, ein besonderes Augenmerk auf die gesellschaftlich relevanten Folgen dieses Technologieeinsatzes zu richten (S. 13f.).

1 Der Begriff der ‚Blackbox‘ wird im Diskurs zur maschinellen Übersetzung (u. a. mithilfe generativer KI), aber auch darüber hinaus, verwendet, um zu beschreiben, dass die hinter der Ausgabe wirksam werdende Technologie in ihrer Funktionsweise sogar für deren Urheber oft intransparent ist. Dies hängt mit der Komplexität von Deep-Learning-Netzwerken und Foundational Models – das sind *large language models* (LLMs) und multimodal erweiterte LLMs (mLLMs) –, mit dem selbständigen Training anhand riesiger Datensätze und der mangelnden Nachvollziehbarkeit der wahrscheinlichkeitsbasierten Ausgabemechanismen sowie zustande kommender Halluzinationen zusammen.

Da KI ‚gekommen ist, um zu bleiben‘ – wie es oft heißt –, übersetzt sich dieses Anliegen konkret in der Erschaffung nachhaltiger Szenarien, in denen die Interessen, Ängste, aber durchaus auch die Euphorie aller gesellschaftlichen Akteure im Umgang mit künstlicher Intelligenz gleichermaßen ihren Platz finden.

Ausgehend von den biblischen Geschichten des Turmbaus zu Babel sowie des Pfingstwunders erörtert Mjølunes in Kapitel 2, „Die Mehrsprachigkeit als Grundmerkmal des Menschen“ (S. 15–18), die unterschiedlichen Bewertungen, welche die eigene Muttersprache, die Mehrsprachigkeit mancher Individuen und Gesellschaften² sowie die Tätigkeit des Übersetzers gegenwärtig erfahren. Indem er innersprachliche Verständigungsbarrieren thematisiert, damit das Phänomen der Multilingualität bereits innerhalb einer Sprach- oder Lebensgemeinschaft verortet und indem er eine allgegenwärtige Notwendigkeit zu übersetzen postuliert – „Wir sind also selbst innerhalb derselben Sprache dauernd am Übersetzen“ (S. 17) – greift er Überlegungen auf, die George Steiner in seiner ebenfalls einschlägig benannten Monographie *After Babel* (1975/2014) so geistreich ausgeführt hat. Im Folgenden wird klar, dass das Aufkommen und die Weiterentwicklung der neuronalen maschinellen – und wir dürfen hinzufügen: LLM-gestützten – Übersetzung unverkennbar zu einer Bewährungsprobe für solche Einstellungen gegenüber Sprache, Mehrsprachigkeit und Übersetzen avancieren.

Wie oben beschrieben, ist die Charakterisierung der ‚Übersetzungsmaschine‘ nicht anders zu bewerkstelligen als im Vergleich mit der Humantranslation. Dementsprechend geht

2 Für den Schweizer Autor haben, wie auch Kapitel 9 deutlich macht, Einstellungen zur Mehrsprachigkeit naturgemäß einen besonderen Stellenwert.

Mjøl̄snes in Kapitel 3, „Die Tätigkeit des Übersetzens“ (S. 19–26), in kondensierender Weise und einen Fokus auf das literarische Übersetzen setzend, auf größtenteils bekannte Topoi der übersetzungsbezogenen Reflexion ein: auf die Diskussionen rund um die Unübersetzbarkeit von Literatur, die durch die Praxis widerlegt werden; auf die unterschiedlichen Methoden des Übersetzens, die aufgrund unabdingbarer Verluste allesamt defizitär daherkommen; auf die Notwendigkeit, den kulturellen und historischen Kontext von Ausgangs- und Zieltext zu berücksichtigen (vgl. S. 21–23). Wichtig für die Annäherung an automatisch übersetzte Texte ist Mjøl̄snes’ Insistieren auf die Gebundenheit der Übersetzung als Deutung eines Ausgangstextes von dem historisch und kulturell situierten Übersetzer, von seinen psycho-physischen Dispositionen und Kompetenzen sowie von dem Netzwerk – aus Auftraggeber(n), Originalautor, Fachleuten, Lektoren, Setzern etc. – in dem die Übersetzung entsteht: „Die Übersetzung spiegelt somit nicht nur den Ursprungstext, sondern auch das gesamte Umfeld, aus dem sie entstanden ist, wie die Monade das Universum, der Logos die Wahrheit oder ein See die vorüberziehenden Wolken“ (S. 25). Es sind diese Wechselwirkungen, die für die Humanübersetzung nicht nur kennzeichnend, sondern auch von vitaler Bedeutung sind.

Hierauf pocht Mjøl̄snes in Kapitel 4 seiner Abhandlung, „Der übersetzte Text spiegelt seine Voraussetzungen“ (S. 27–36). Die Wichtigkeit der prozeduralen Dimension des Humanübersetzens, die in Kapitel 1 (s. o.) noch implizit geblieben war, wird hier nun augenfällig hervorgehoben:

Die hermeneutischen, sprachlichen, kulturellen Wirkungen der Übersetzung gehen aber, wie wir festgestellt haben, gerade nicht lediglich aus ihrem „Endprodukt“ hervor, also daraus, wie der übersetzte Text am Ende aussieht, sondern entstehen zu einem grossen Teil kraft der Vorgänge, die dem Endprodukt vorausgegangen sind. Diese Vorgänge sind die gleichen, die die Wirkung des Primärtextes begründen.

Wird sie von Menschen ausgeführt, ist die Textarbeit, also auch die Übersetzung, nur das sichtbare Ergebnis eines langen Prozesses, der sich aus den beiden genannten Ebenen, den praktischen Interaktionen einerseits [sc. oben von mir als ‚Netzwerk‘ bezeichnet, M. A.] und den geistigen Interaktionen [sc., der Deutung durch den Übersetzer, M. A.] andererseits, speist. (S. 28)

Zahlreich sind die Bedingtheiten des Originalautors und ebenso zahlreich die des Übersetzers, die, in welcher Form auch immer, Niederschlag im Zieltext finden. An dieser Stelle prägt Mjøsnes das Bild der Übersetzung als einer gewissermaßen aus der Vogelperspektive betrachteten Stadt oder Siedlung, die ihre Existenz, Form und Infrastruktur überhaupt erst ihrem „Hinterland“ (S. 28) verdankt. Ebenso schreibt sich ein aus Menschenhand stammender Text, z. B. die Übersetzung, der Logik seines hermeneutischen Hintergrunds ein. (Auf die metaphorische Ähnlichkeit zum Gadamer'schen Konzept des Verstehenshorizonts sei hier lediglich hingewiesen.) Manifest wird dieser Hintergrund auch auf der Textoberfläche, d. h. in seiner stilistischen Geformtheit auf allen möglichen Ebenen: Wortwahl, Syntax, Metaphorik, Rhythmik etc. Dagegen ist die Textproduktion in digitalen Umgebungen, darunter auch die durch Wahrscheinlichkeit und Zufall geprägte maschinelle Textgenerierung, häufig eine schwache Nachahmung und z. T. abenteuerliche Kombination unterschiedlichster Stilelemente (vgl. S. 29), die nicht anders kann, als beim Rezipienten Befremden auszulösen. Der Maschine fehle, so Mjøsnes, die „gestalterische Intention“ (S. 30) bzw. eine auf die Textentstehung gerichtete Reflexionsgabe. Führte man die vom Autor gewählte Metapher weiter, so könnte in Bezug auf maschinell generierte Texte von einem ‚Niemandsland‘ die Rede sein – und zwar nicht nur, weil man sich in ihnen, Mjøsnes zufolge, wie verloren vorkommt, sondern auch weil es sich hierbei um ein teilweise noch unerschlossenes, teilweise chaotisches Gebiet

handelt, für den gegenwärtig niemand Verantwortung übernehmen zu wollen scheint.

In Kapitel 5, „Der maschinelle Text als *trompe-l'œil*“ (S. 37–43), wird die automatische Textausgabe als ferner Abglanz menschlicher Textproduktion betrachtet und, auf den Beobachtungen des Kulturphilosophen Max Picard aufbauend, als alles nivellierendes „Wortgeräusch“ bezeichnet: „Das Wortgeräusch stellt sich vor die Menschen und verstellt ihnen die Sicht auf die Welt, weil es nicht aus dem Menschen hervorgeht, sondern schon vor ihm da ist“ (S. 37). Maschinelle Systeme können dem Autor zufolge nicht selbständig situationsflexibel und ethisch auf Reize reagieren, weil sie kein ‚Selbst‘, kein Bewusstsein besitzen. Vielmehr führten sie ihre Operationen nach streng determinierten Algorithmen aus, die keine Auswege kennen. Durch das, was man das ‚maschinelle Lernen‘ bzw. ‚Training‘ nennt, habe man diese Algorithmen zwar stetig verfeinert, und zwar so sehr, dass die maschinell erzeugte Ausgabe den Anschein eines analogen menschlichen Produkts hat. Ähnlich wie das aus der Ferne als echt anmutende *Trompe-l'œil* auf Gebäudefassaden vermag eine automatisch erzeugte Übersetzung den Rezipienten über die Materialität bzw. die Bedingungen seines Entstehens hinwegzutäuschen. Bei näherem Hinsehen jedoch kann die Illusion nicht aufrechterhalten werden; sie wird von bestimmten Textmerkmalen verraten. Die Grenzen dieser metaphorischen Gleichsetzung steckt Mjøltnes selbst ab, wenn er darauf hinweist, dass die gegenwärtigen technologischen Tendenzen Ansichten verbreiten, die traditionell als abwegig empfunden würde:

Ein Hausbesitzer, der in seinem Haus ein zusätzliches Fenster braucht, käme nie auf die Idee, einen Dekorateur damit zu beauftragen, ein Fenster auf die Aussenfassade zu *malen*. Die Technologien der maschinellen Übersetzung oder, um genauer zu sein, ihre Verkäufer geben aber genau das vor, nämlich, dass sie das reale Erzeugnis ersetzen können. (S. 42; Hervorh. im Original)

Damit ist die maschinelle Übersetzung als Blendwerk beschrieben, mit dem letztlich etwas als das ‚verkauft‘ werden kann und wird, was es nicht ist. Das Ausmaß der sozialen und ethisch-moralischen Konsequenzen dieser Kulturtechnik hängen hierbei davon ab, an welchem Ende des Spektrums sich das jeweilige Täuschungsmanöver einordnen lässt: an dem der womöglich allzu überschwänglichen Werbemaßnahme oder dem des schweren Betrugs.

Der Beginn von Kapitel 6, „Die Maschine als Hilfsmittel“ (S. 44–47), mutet fast schon apologetisch an, wenn Mjølunes die vordergründig edlen Hintergedanken anführt, die der Entwicklung und dem Einsatz automatischer Übersetzungen auf den ersten Blick alle Legitimation verleihen: Schließlich seien NMÜ-Systeme lediglich als (transitorisches) Instrument aufzufassen, als Werkzeug zur Demokratisierung sprachlich gesteuerter Ressourcen. Die kostengünstige und zeitsparende Maßnahme einer automatischen (Vor-)Übersetzung ermögliche eine rasche Aneignung fremdsprachlicher Texte. Für Übersetzer bedeute dies letztlich eine Herabsetzung der zu investierenden eigenen Ressourcen – seien diese finanzieller, zeitlicher oder kognitiver Natur. Die wohlklingenden Argumentationen für den weitreichenden Einsatz von KI-Systemen (zur maschinellen) Übersetzung sind verführerisch, halten jedoch auch Fallstricke bereit, vor denen nicht einmal altehrwürdige Institutionen wie die EU, die sich zum Schutz und zur Förderung kultureller und damit auch sprachlicher Vielfalt verpflichtet haben, gefeit sind.

Solche Beobachtungen verleiten den Autor dazu, die unlauteren Versprechen des Post-Editing (dt. ‚Nachbearbeitung‘), einer gegenwärtig immer mehr in den Fokus von Kunden und Auftraggebern rückenden Neben- oder gar Ersatzdienstleistung, als „Mythos“ zu entlarven (Kapitel 7: „Der Mythos des Post-Editing“, S. 48–55). Zunächst geht Mjølunes

auf den Fall ein, in dem Übersetzer und Lektor eines zu publizierenden Textes menschliche Akteure sind und bei der textbezogenen Arbeit eine dialogische Beziehung des gegenseitigen Respekts für den hermeneutischen Hintergrund des jeweils anderen Handelnden unterhalten. Dabei gilt: „Das Lektorieren ist nicht weniger eine hermeneutische Tätigkeit als das Übersetzen“ (S. 48f.); schließlich muss der Lektor den Ausgangstext, zumindest aber die vom Übersetzer vorgenommenen Operationen *in toto* nachvollziehen und bewerten können, im Falle von Unklarheiten und Fehlern nachhaken und dabei den Stil des Übersetzers stets anerkennen. In einem hierauf aufbauenden Schritt befindet er, dass dieser Dialog beim Post-Editing von Texten, die durch NMÜ-basierte Systeme erstellt wurden³, durch eine Fließbandlogik ersetzt sei, die zur Verketzung abgeschlossener Prozesse ohne Möglichkeit zur hermeneutischen Interaktion führe (vgl. S. 50). Es entsteht ein Text ohne ‚Hinterland‘, ohne Bedingtheiten, ohne dass ein Bewusstsein die Textproduktion in stetiger Rückkopplung mit den eigenen Erfahrungen und Wissensbeständen geleitet hätte. Es entsteht ein Text, der ‚nichts zu sagen‘ hat:

So wie die Übersetzung, die von der Maschine geliefert wird, das Ergebnis einer Einwegtätigkeit ist, so ist auch das Post-Editing einer solchen Übersetzung eine Einwegtätigkeit. Trotz des Wortschwalls, den sie produziert, trotz der beliebig langen Übersetzungen, die sie ausspuckt, trotz der unendlichen Kombinatorik ihrer Algorithmen, hat die Software ihrem Post-Editor (ihrem Leser) bezeichnenderweise überhaupt *nichts* zu sagen. Die Software produziert einen vollkommen stummen Text. (S. 52)

3 Die explizite Nennung dieser Technologie ist insofern wichtig, als bei LLM-generierten Übersetzungen durch die Möglichkeiten eines Interagierens mit dem Chat-Bot der erwähnte Dialog bis zu einem gewissen Maße imitiert werden kann.

Mjølunes beklagt mit diesem Befund nichts Geringeres als den Verlust der menschlichen Kommunikationsfähigkeit, sollten sich KI-generierte Texte in der Branche und darüber hinaus durchsetzen können. Diesen apodiktisch formulierten Zeilen kann mit dem Einwand begegnet werden, dass KI-generierte Texte (wie Übersetzungen) durch das Zutun des Post-Editors durchaus an Tiefe gewinnen und Ausdruck eines senderseitigen Stils werden können. Das Niemandsland der automatisch generierten Texte kann urbar gemacht bzw. befriedet werden. Denn sowohl beim Übersetzen als auch beim Post-Editing vermag es der menschliche Akteur, die Qualität des Translats zu gewährleisten – allerdings vorausgesetzt, man wendet die Regeln eines *full post-editing* und nicht die der in Kundenkreisen ob der Schonung finanzieller Ressourcen wohl beliebteren Option des *light post-editing* an (zur Unterscheidung vgl. Nitzke/Hansen-Schirra 2021). Die von Mjølunes nicht explizit gestellte, gleichwohl im Raum stehende Frage ist nun, ob eine vollständige und gewissenhafte Nachbearbeitung der maschinell erstellten Vorübersetzung – d. h. der Anspruch, diesem Textentwurf eine Stimme zu verleihen – tatsächlich mit den erwünschten finanziellen, zeitlichen und kognitiven Ressourceneinsparungen rechnen kann, welche der Arbeitsmarkt und teilweise auch die Forschung aktuell in Aussicht stellen. Jedenfalls haben diese Überlegungen, wie Mjølunes selbst andeutet, allerdings nicht weiter ausführt, auch für die Didaktik des Übersetzens (und Dolmetschens) ihre Konsequenzen (vgl. hierzu Agnetta/Walter 2025). Das Kapitel wird mit dem nochmaligen Verweis darauf beschlossen, dass Übersetzen und Lektoratsarbeit zwei eng miteinander verquickte hermeneutische Tätigkeiten darstellen, bei denen ein persönliches Wachstum der Akteure in unabdingbarer Weise vom Lernen an und mit dem Anderen abhängt.

In Kapitel 8, „Der stumme Text“ (S. 56–59), möchte Mjølunes betont wissen, dass es ihm nicht um eine generelle Ablehnung (neuer) kommunikations- und übersetzungsunterstützender Technologien geht. Schließlich seien CAT-Tools wie Translation-Memory-Systeme, Online-Wörterbücher etc. wunderbare Hilfsmittel, um der sprachlichen Ressourcen Herr zu werden, von denen die Humanübersetzung nur profitieren könne.⁴ Die automatisierte Textproduktion habe ihren Ursprung jedoch nicht im Menschen und ersetze somit „den komplexen Sinngebungsprozess der Sprache vollständig durch ihre binäre Logik“ (S. 59). Dieses „mechanische Verfahren“ (ebd.) führe, wie oben bereits angedeutet, zu kompilierten Texten ohne Stimme und ohne Seele. Dies sei ein „grundlegende[r] Defekt“ (ebd.), über den hinwegzuschauen es der Einzelperson genauso wie ganzen Gesellschaften schwerfallen sollte.

Um den bisherigen Beobachtungen Anschaulichkeit zu verleihen, bringt der Autor in Kapitel 9 „Ein Beispiel aus der Praxis“ (S. 60–66) an, das im mehrsprachigen Setting der Schweiz verortet ist. Hier führt die historisch gut belegte und gesetzmäßig abgesicherte gleichberechtigte Förderung der drei Amtssprachen Deutsch, Französisch und Italienisch zum Anspruch, die gesamte inländische institutionelle Kommunikation auf Texten in diesen Sprachen aufzubauen, denen allesamt ‚Originalcharakter‘ zukommt. Die Übersetzung ist in diesem besonderen politischen Raum also keine nachträgliche, sondern eine die Kommunikation überhaupt erst gewährleistende Maßnahme. Die hiermit einhergehende Verantwortung ist nicht zu unterschätzen. Bei einer solchen Ausgangslage, die im Übrigen nicht nur die Schweiz, sondern auch den gesamten

4 Dass sich die Kritik der Übersetzer in der Regel auch nicht auf solche die Arbeit erleichternden Technologien richtet, zeigt Agnetta (2025) in einer Untersuchung zur AVÜ-Branche.

europäischen Kontinent charakterisiert, würde sich eine branchenübergreifende Implementierung der maschinellen Übersetzung, wenn sie denn keine oder nur eine leichte Nachbearbeitung erfährt, fatal auf die eigene Sprachpolitik auswirken. Mjøsnes spricht von einer „gefährlichen Erosion der Idee der Gleichwertigkeit der Sprachen, welche nicht nur in einem mehrsprachigen Staat wie der Schweiz einer der Pfeiler des sozialen Friedens und des wirtschaftlichen Wohlstands ist“ (S. 63). Die vom Autor vorgeschlagene Lösung, die zugleich das Minimum einer Anstrengung auf dem Weg zu einer nachhaltigen KI-Politik markiert, ist die Eröffnung einschlägiger öffentlicher Debatten. In diesen müsse das Bewusstsein dafür im Zentrum stehen, dass eine im hohen Maße über maschinengenerierte Ausgaben bedingte Kommunikationskultur Gefahr läuft, die dialogische Basis eines hermeneutischen Miteinanders auszuhebeln:

Die Übersetzung kann nur dann als Werkzeug der Interpretation, der Erkenntnis und des Ausdrucks dienen, wenn sie in ihrer ganzen Tiefe, ihrer ganzen Dauer und ihrer ganzen „Last“ – in ihrem dialogischen Charakter – erfasst, anerkannt und angewendet wird. Es gibt in diesem Bereich keine Abkürzungen. Es gibt viele Hilfsmittel: Wegweiser, Karten, Orientierungspunkte, Ausrüstungen. Aber keine Abkürzungen, wie sie die Vision der Übersetzung als ein technisches Problem, das durch eine technische Massnahme überwunden werden kann, darstellt. (S. 65)

Ein knapper Anmerkungsapparat (S. 67–70), der u. a. die Quellen der Untersuchung preisgibt, beschließt Mjøsnes' Büchlein. Die wenigen und nicht aufdringlichen Verweise auf die sicher auch schon 2022 boomende Sekundärliteratur sowie die – manchmal jedoch etwas forcierte – bildliche Schreibart des Autors machen das Büchlein *Der stumme Text* zur zugänglichen Einführung in die sozialen und ethischen Dimensionen der Automatisierung des Übersetzens. Wenn auch größtenteils im Duktus des Essayistischen und Anekdotischen verfasst,

hält Mjøsnes' Abhandlung dennoch der wissenschaftlichen Erforschung der aktuellen technologischen Tendenzen und deren Auswirkungen auf die Urheber und Rezipienten von Übersetzungen philosophisch untermauerte Anhaltspunkte bereit, die weiter zu diskutieren es sich sicherlich lohnt. Seine Überlegungen sind mit den gebührenden Anpassungen auch auf eine Zeit anzuwenden, die von generativen KI-Systemen im Sprach-, Bild- und Musikbereich geprägt ist. In den vielen gegenwärtigen Streifzügen von Forschern und Praktikern durch das Niemandsland KI-generierter Übersetzungen erweist sich die wertschätzende Neubewertung der Humanübersetzung als vielleicht einziger vertrauenswürdiger Wegweiser.

Quellenverzeichnis

- AGNETTA, Marco (2025): „Zu Einschätzung und Akzeptanz von KI-Technologien in der AVT-Branche: Die Perspektive der Verbände“. In: HOLSTIE, Alexander / AGNETTA, Marco [Hrsg.]: *Lebende Sprachen 70/1: Die KI-gestützte Übersetzungsbranche / The AI-Based Translation Industry*. S. 149–176. DOI: <10.1515/les-2025-0018>.
- AGNETTA, Marco / CERCEL, Larisa [Hrsg.] (2021): *Text Performances und Cultural Transfer. Textperformances und Kulturtransfer (= Translation Studies, Bd. 6)*. Bukarest: Zetabooks.
- AGNETTA, Marco / WALTER, Katharina [Hrsg.] (2025): *Künstliche Intelligenz in der Sprachmittlung und im Fremdsprachenerwerb Ausbildung und Arbeitsmarkt im Wandel*. Themenheft der Zeitschrift *trans-kom* 18/1. URL: <<https://www.trans-kom.eu/>> (08.08.2025).
- BERMANN, Sandra (2014): „Performing Translation“. In: BERMANN, Sandra / POTTER, Catherine [Hrsg.]: *A Companion of Translation Studies*. Chichester u. a.: Wiley Blackwell. S. 285–297.
- CERCEL, Larisa / AGNETTA, Marco / REICHMANN, Tinka [Hrsg.] (2022): *Dimensionen der Humantranslation | Dimensions of Human Translation (= Translation Studies)*. Bukarest: Zetabooks.
- KRINGS, Hans P. (1986): *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht. Eine empirische Untersuchung zur Struktur des Übersetzungsprozesses an fortgeschrittenen Französischlernern*. Tübingen: Gunter Narr.

- NITZKE, Jean / HANSEN-SCHIRRA, Silvia (2021): *A Short Guide to Post-Editing*. Berlin: Language Science Press. DOI: <10.5281/zenodo.5646896>.
- O'KEEFFE, Brian / CERCEL, Larisa / AGNETTA, Marco [Hrsg.] (2023): *Translation as Event. Performing and Staging Translations* (= *Yearbook of Translational Hermeneutics* 3/2023). DOI: <10.52116/yth.vi3>.
- STEINER, George (1975/2014): *Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens*. Übersetzung von Monika Plessner. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.

About the author: Dr. Marco Agnetta (<https://orcid.org/0009-0005-9520-3082>) is Assistant Professor at the Institute of Translation Studies at the Leopold-Franzens University of Innsbruck. In 2018, he completed his PhD on the translation of opera libretti (*Ästhetische Polysemiotizität und Translation*, 2019). He is currently coordinator of the Research Center *Hermeneutik und Kreativität* (since 2013, IALT Leipzig) and collaborator in the project *Rhythmus und Translation* (since 2019, University of Hildesheim). His research focuses largely on contrastive linguistics, translation as an (inter)semiotic activity, and the hermeneutics of translation. Recent publications include: *Artificial Intelligence in Translation, Interpreting, and Foreign Language Learning: Educational and Vocational Changes* (2025, *trans-kom* special issue) and *Applying Artificial Intelligence in Translation: Possibilities, Processes and Phenomena* (2025, Routledge), both co-edited with Katharina Walter.

Contact: Marco.Agnetta@uibk.ac.at